

Reinhold Meßner

Furchetta-Nordwand

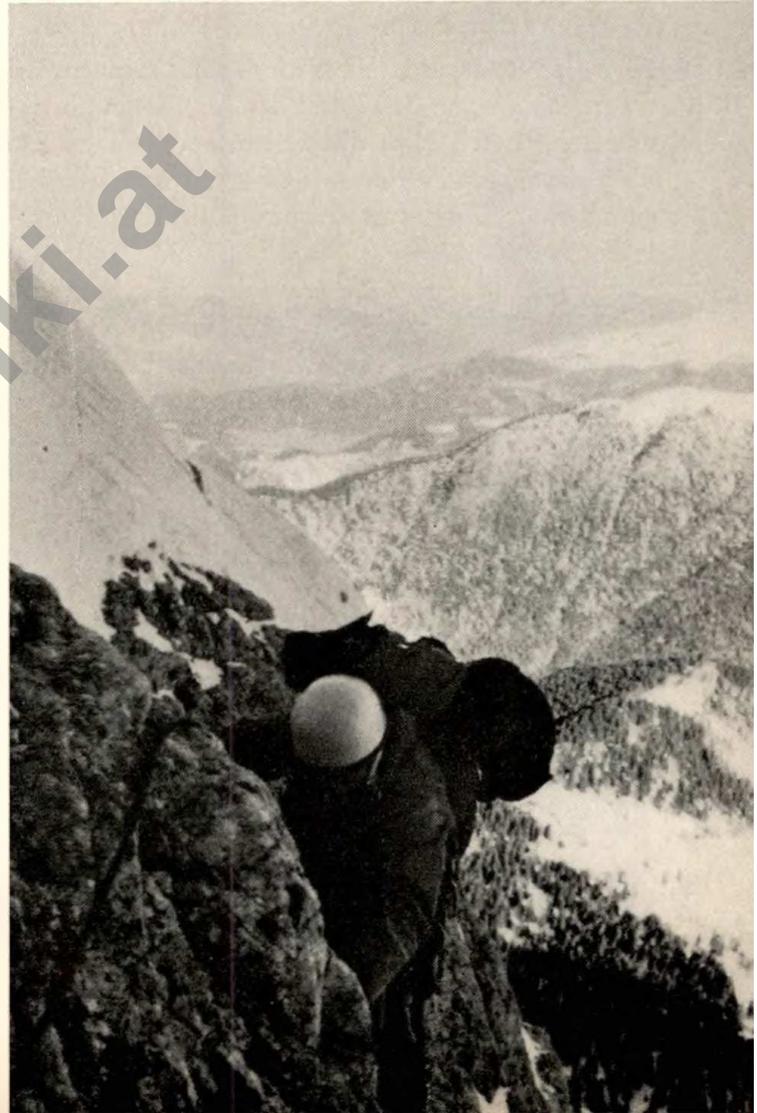
Erste Winterbegehung

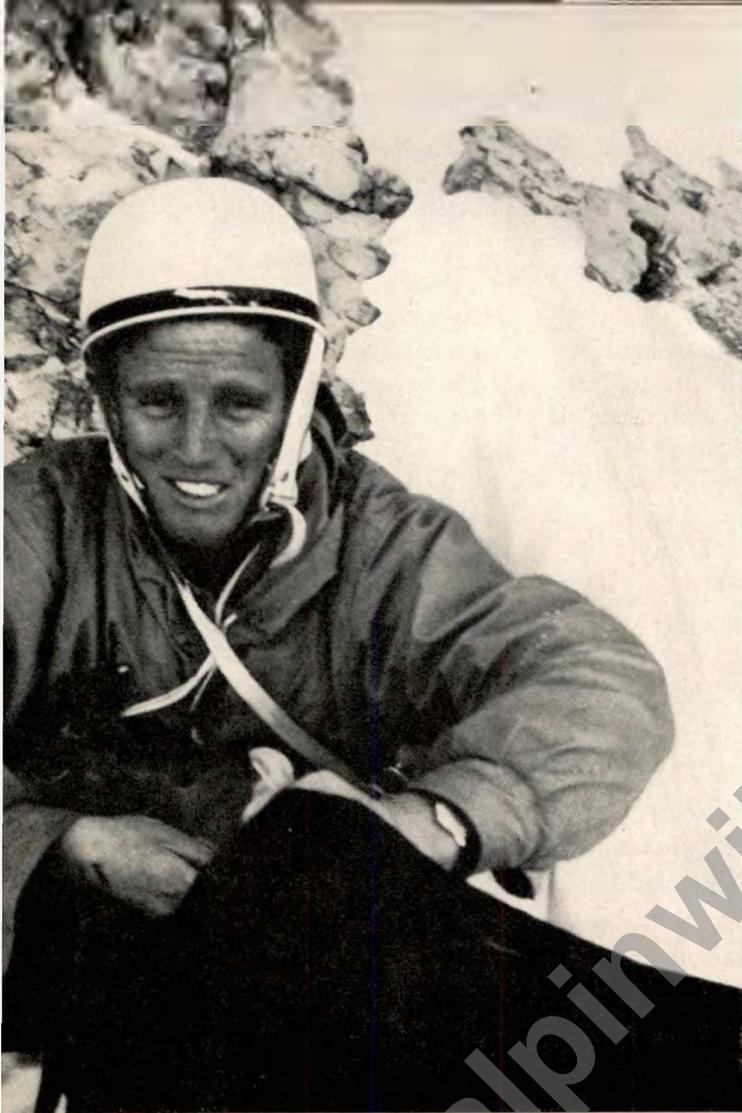
*Nicht wir besiegen die Berge –
der Berg besiegt uns.*

Furchetta! Welche Fülle an Erleben birgt doch dieser kärgliche Felsstock. Man kann es nie denken, kaum erträumen, nur fühlen. Zufriedenheit und Glück zu erreichen, das ist mir, dir, vielen der tiefste Wunsch. Alle träumen wir davon, einmal... Die Jungen besonders. Und doch kommt alles anders. Die Enttäuschung ist oft groß. Stelle dir vor: ein Traum erfüllt sich – ein großer Traum erfüllt sich. In der Geislergruppe bin ich daheim. Ich weiß, im Villnößtal müßte ich sagen, um Unklarheit zu vermeiden. Die Geislerspitzen schließen mein Heimat-tal gegen Südosten ab. In verschiedensten Zacken und Formen ziehen sie sich von der Broglesalm bis fast zur Schlüterhütte hin. In ihnen stehen die schlanken Fermedatürme und der breite Sass Rigais, die schnittige Valldussa Odlä und, ja und die Furchetta. Von allem Anfang an war sie mein großer Traum. Das Ideal eines Berges war sie mir, einem kaum Zehnjährigen. Steile, nein, senkrechte Wände und diese Form! Tausendmal habe ich von St. Peter aus, von den Gsnagenhartwiesen aus, von der Gletschalm aus ihre Umrissse auf mich wirken lassen.

Knapp unter der Dülferkanzel. Tief unten die Gletschalm

Auf dem Munkelweg war es, wo mir die Höhe dieser Wand erstmals bewußt wurde. Zwischen Wald und Kar, gerade unter der Nordwand, standen wir und starrten hinauf. Mein Vater muß dabeigewesen sein. Die Morgensonne streifte die oberste Nordostwand, und die Strahlen verloren sich im All. Ganz nahe dem Gipfel, im weißen Licht, schwebten weiße Punkte, viele, viele. So weit oben waren die – unendlich weit. Was es waren? Vögel. Es kann sein. Und als ich das erstemal von oben hinunterschaute





Rast auf der Dülferkanzel. Meßner kocht Tee

In der letzten Sonne wurde die Nordwand rot; wir wurden still. Sogar die Kühe schellten leiser. Ich wußte nun, daß die Nordwand gefährlich ist, und die vier Frohen sagten es auch. – Seit damals war der Wunsch, den Traum zu leben, da. Der Plan folgte. Das Warten wurde mir schwer und schwerer; fast unerträglich; denn: ein Entschluß, einmal voll gefaßt, verschwindet nicht mehr; er kann zurückgestellt werden, getötet nicht.

Dann kam der Tag, an dem ich wußte, warum ich schon so viele Stunden diese Wand bewunderte, warum ich sie noch viele Stunden bewundern werde. Das sind Augenblicke, die nur ganz selten sind, und doch zielt jahrelang alles auf sie hin. Ähnlich, so erinnerte ich mich, hatte ich es mir vorgestellt vor Jahren; oder gleich – ganz gleich. Eigentlich hatte ich es nur so geträumt, zu hoffen gewagt kaum: den Einstieg, den Vorbau, die Gipfelwand; die Zweifel, die Dächer, und immer wieder steigt etwas auf und heißt uns weitergehen – der Gipfelgrat. Ich hatte den Eindruck, als ob Licht einströmen würde, damals am Abend, Licht aus dem Innersten. Jede Minute ist mir geblieben, die ich an der Furchetta gelebt habe. Ich habe an ihr einen Traum gelebt.

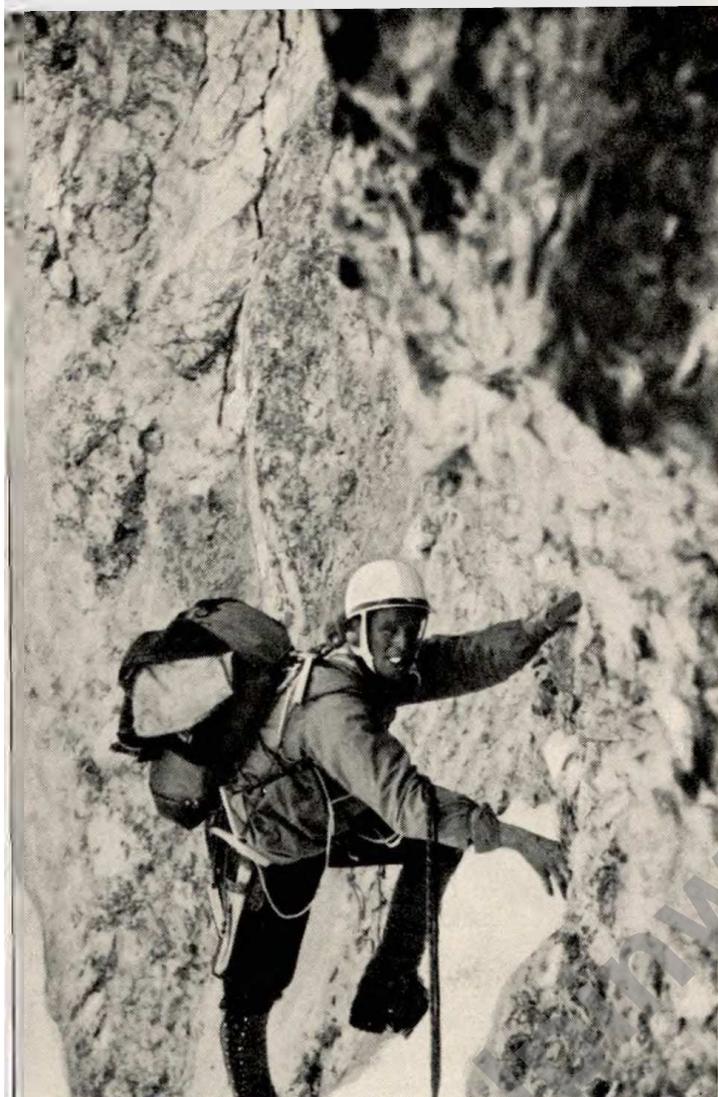
Sonst erfüllen sich im Leben Träume kaum. Wir werden müde, sie zu träumen. Am Berg aber kam es so, wie ich es geträumt hatte, und deshalb träume ich weiter. Ernst und hoch ist die Wand – tief lag sie unter uns. Nicht Spiel und nicht Oberfläche war unsere Heiterkeit. Das Bild dieser Gipfelstunde steht so klar in meiner Erinnerung – unauslöschlich. Es ruft mich immer wieder, und wenn ich nicht folgen kann, bin ich unruhig. Darin liegt der Sieg der Berge über mich, daß ich ihr Gefangener bin. Die Sehnsucht, die mich an sie bindet, ist so groß, daß ich sie nicht mehr tragen kann, und so schüttle ich sie ab, indem ich sie erfülle; dadurch aber wächst sie in sich. Die Sehnsucht ist die Kette, die der Berg an uns legt. Horch doch mal hin, wie sie rasselt – oder ist es bei dir ein Seil! Der eine weiß von der Kette, der andere nicht; hängen tun wir alle. Der Berg steht da, und wir sind seine Gefangenen. An ihm haben wir das Verlangen der wiederholten Besteigung.

Das zweitemal, als ich die Nordwand der Furchetta durchstieg, kam es so: Heindl, der schon das erste mal mit mir in der Furchetta war, kam im Februar zu mir und schlug die Furchetta vor. Sie hatte nach unserem Wissen noch keine Winterbegehung, und

über die Nordwand, so tat ich das mit Grauen. Ich wagte es nicht, an den Rand des Abgrundes zu treten. Beim ersten Blick schon meinte ich, diese Tiefe hier sei unüberwindlich. – Inzwischen weiß ich, daß gerade diese Tiefe es ist, die uns in die Tiefe führt – in unser eigenes Ich.

Heiter und klar lagen die Almwiesen unter uns, und im flachen Kar lag feiner Sand. Ich begann nun zu träumen; zu hoffen kaum. Um die Nordwand kreisten oft meine Gedanken. Öfters habe ich an sommerlichen Wandertagen den Steg verfehlt, weil ich nur sie sah. Und immer wieder drehte ich heimwärts mich um, als suchte ich etwas da drinnen.

An einem Sonntag dann, vor einigen Sommern, fand ich etwas in der Nordwand: Kletterer, Helden... Übermenschen. Ich durchstieg die Wand mit ihnen. Niemand wird begreifen, wie es an diesem Sonntag möglich war. Von der Glatschalm aus kletterte ich mit ihnen in der Furchetta-Nordwand. Vielleicht weil sich ein Traum erfüllt hat für andere, begann nun auch ich, Hoffnung zu haben und Mut. Am Abend kamen die Männer zurück. Einer ohne Hosenboden, und alle vier fröhlich.



Unterm überhängenden Riß. Noch zwei schwere Seillängen sind bis zum Gipfel. Der Rucksack wiegt mindestens 20 kg

der Wetterbericht deutet auf ein Hoch für den ersten Sonntag im März hin. Ich habe ein Ziel gefunden, ich habe die Furchetta in mir.

Erst als es Nacht geworden ist, denke ich nach, ob die Nordwand nach diesem Schneefall überhaupt noch möglich ist. Es gibt Momente, wo es uns vollends bewußt wird, was wir tun wollen. Wir wissen dann, daß ein Risiko darin liegt. Hoffnung und Zweifel am Gelingen halten sich oft die Waage. Am ersten Samstag im März fahre ich ins Villnößtal. Die Gipfel und hohen Waldhügel liegen im Schnee; das Tal an der Sonnenseite ist grau und gelb; die Wege sind Gräben.

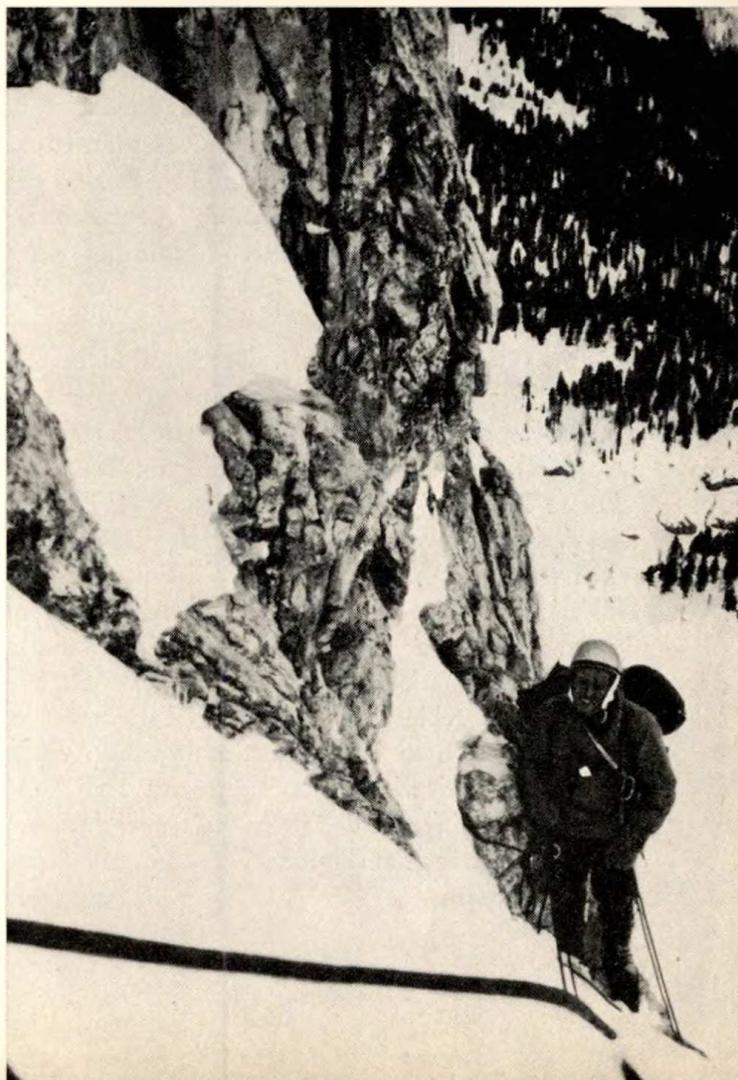
Den Heindl treffe ich in der Stalltür. Ein entschlossenes Lächeln fliegt über sein braunes Gesicht, und ich weiß, daß wir morgen einsteigen. Seine Gegenwart weckt in mir neuen Mut. Der Abend ist klar und kalt. Wir richten die Ferngläser hinein in die verschneite Nordwand. Sie scheint näher zu rücken, herunterzurutschen. Schnee liegt drinnen – ausnahmsweise viel. Die Entscheidung kommt. Entschluß und Wagemut gehen verloren. Die nackte

das reizt eben. Wir beschlossen nichts Eindeutiges. Mit einem „Vielleicht“ trennten wir uns. Ich konnte den Heindl gut verstehen. Er arbeitet den ganzen Winter in Wald und Hof und ist hart. Zudem schaut ihm die Furchetta-Nordwand in ihrer ganzen Höhe in seine Kammer. Ich kann es mir lebhaft vorstellen: Er schaute täglich zu ihr hinauf, und dann genügte ihm das bloße Schauen nicht mehr.

An einem Morgen in den ersten Märztagen ist es draußen so hell, so warm, so klar; fast möchte ich sagen: zu hell, zu warm, zu klar für herunter. Schon bin ich oben, in Gedanken hoch überm Kar – an der Furchetta. Seillänge um Seillänge kommt zurück; dann der Ausstieg.

Wirklich, das Wetter ist prachtvoll. „Schade, daheim zu bleiben“, meine ich. Und diese Tiefe im Himmel. Es muß etwas geschehen. Eine Kraft singt mir plötzlich im Blut, und der Ruf der Furchetta ist zu groß geworden, um unterdrückt zu werden. Ich brauche den Trost der Furchetta. Der Himmel bleibt klar,

In der dritten Seillänge Photos R. Meßner



Wand löst Unbehagen, Zweifel und Besinnung aus. „Es wird gehen“, sagt jeder und denkt: „Es wird eine Rauferei.“ Wir wollen es versuchen.

Wir haben eine unruhige Nacht. Über uns steht wie eine dunkle Säule die Furchetta; an sie denken wir im Halbschlaf. Start ist um drei Uhr morgens. Bis kurz hinter die letzten Bauernhöfe bringt uns der Volkswagen. Walter ist eigens so früh aufgestanden, um uns hineinzuliefern. Wir schultern die Rucksäcke und spuren los. Da steht ein Volkswagen am Wegrand. Targa: München. Verdamm! Was wollen die hier. Das Licht der Taschenlampe durchsucht das Wageninnere. Holzkeile! Kein Zweifel, es sind noch andere da für die Nordwand.

Ohne viel Schwung schieben wir die Skier taleinwärts. Wir suchen an der noch düsteren Nordwand wie nach verlorenen Träumen; aber finden nichts – immer dieselbe Wand. Es ist nun alles so schwer, so eng, so plump – wir möchten uns hinsetzen. Und das alles nur wegen ein paar Holzkeile in einem VW aus München. Auf der Gletschalm dann wird es richtig hell. Trotzdem bemerken wir das rote Licht, das zwischen den groben Rundhölzern des alten Stadels ins Freie dringt. Im Blockhaus sitzen die anderen, darüber gibt es keinen Zweifel.

Wir sind die ersten. Alles so still, dämmernd, feierlich. Eine tiefe Kraft faßt mein Inneres. Die Furchetta ist mir nun wichtig. Kaum sind wir hundert Meter vom Stadel entfernt, schnallen die anderen vor diesem die Skier an; sie folgen. Wir starten nun keinen Wettlauf zum Einstieg, doch geben wir zu, daß wir beide froh sind, heute nicht verschlafen zu haben. Im Kar lernen wir uns kennen. Es sind die Brunecker Siegfried Hilber, Konrad Renzler und Ernst Steger. Eine schlagkräftige Mannschaft. Am Einstieg treffen wir uns.

Heindl und ich steigen ein. Es ist eisig, und Schnee liegt in Griffen und Tritten. Der Wind muß ihn hineingeblasen haben. Bald sind wir warm; die Finger greifen auch auf eisigen Griffen wieder sicher. Der gefestigte Gleichgewichtssinn hilft uns über verschneite Platten. Jeden Meter müssen wir sichern. Die Verhältnisse verlangen es. Von den Bruneckern sehen wir nichts mehr. Wo die wohl sind? Auf der Dülferkanzel. Wir haben Mühe, unseren Kocher zum Surren zu bringen; aber das ist nicht alles, nur das Kleinste. Wir merken, daß in die Gipfelwand trockener Schnee geblasen ist, und die Gipfelwand ist schwer. Von unten hatte die Schlußwand keinen gräßlichen Eindruck auf uns gemacht. Der feine Hauch auf Griffen und Tritten läßt nun doch ein leichtes Unbehagen aufkommen.

Am Himmel ziehen lange weiße Streifen auf. Am Rande des heranrückenden Horizontes beginnt ein Schneetreiben. Wir reißen uns los. Die ersten senkrechten Risse; die Abgründe wachsen. Den Ausstieg aus dem großen Höhlenüberhang muß ich erst putzen. Heindl wirkt hier Wunder. Mit dem zwanzig Kilo schweren Rucksack überspreizt er diese Stelle. Der Quergang macht mir Freude; diese Platten! Als die Brunecker ihre Bögen in den Schnee im Kar stemmen, raufe ich im brüchigen Riß unterm Schlußdach – vollkommen im Leeren. Es geht an die Grenze. Die wenigen festen Griffe in dieser Seillänge sind verschneit; die Haken wackeln. Wie Heindl mit der Ausrüstung für drei Tage am Rücken da heraufgekommen ist, ist mir heute noch ein Rätsel. Obwohl das Ausstiegsdach stellenweise vereist ist, ist es nicht so schwer wie dieser gelbe angeschnittene Riß. Im Ausstiegskamin verlieren wir Zeit, weil der vollgestopfte Rucksack nicht hindurch will.

Dann stehen wir oben am Stein, an dem wir schon vor Jahren standen. Damals war ich froh, zum Weinen froh. Ich bin es heute wieder. Ein Mehr gibt es da nicht.

Die ersten Lichter im Dorf sagen uns, daß die Zeit nicht stillsteht; daß unten andere auf uns warten. Wir müssen abwärts.

Abschied vom Stein des Glücks. Der Normalweg in der Südwand ist weitgehend schneefrei, und rasch erreichen wir die Scharte zwischen Furchetta und Sass Rigais. Es ist finster geworden. Zu unserem Erstaunen finden wir hier Spuren und eine Reepschnur am Abseilstein. Erst im Tale erfahren wir, daß zwei der Brunecker über diese Schlucht und den Ostgrat den Sass Rigais bestiegen haben. Von ihnen also stammen Spur und Reepschnur. Wir seilen uns ab und stapfen über guten Firn die Rinne abwärts. Ein kleiner Lichtstrahl tastet sich dann knapp unter der Nordwand vorbei. Er sucht nach Skiern. Der Mond versteckt sich, heute, da wir ihn bräuchten. Nach mühsamer nächtlicher Abfahrt erreichen wir die Gletschalm.

Zwei Paar Skier gleiten in der Dunkelheit, entlang einer tiefen Spur. Sie führt sie. Es ist naßkalt; das Wasser tropft von den Fichtenbäumen, und der Schnee pappt unter den Skiern. Als wir die ersten Lichter sehen und die ersten Stimmen hören, wissen wir, daß es noch eine Stunde bis St. Peter ist. Die Skier lassen wir beim hintersten Bauernhof stehen. Gegen 23 Uhr gehen wir durchs Dorf. Wir fragen uns nicht, ob es schön oder wild war, nein, wir haben das Gefühl, in der Furchettawand ein Stück Leben gelebt zu haben. Und das Gefühl trägt nicht.